Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 7 (1903-1904)

Heft: 2

Artikel: Quasimodo: eine Skizze

Autor: Wundtke, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661184

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aus der Bommerszeit.

Don Alfred Jurt, Sangendorf.

Das Abendgold zerfloss im Weiher, Und über duft'ge Blütenpracht Zog ihre seidenweissen Schleier Die junge blaue Sommernacht.

Sie schlich ins Cal zu den Geländen, Wo erst noch buntes Leben war, Und strich mit ihren weichen händen Sanft über feines Birkenhaar. Und traumschwer, wie in stillem Banne, Lag noch der Ceich, als ob er schlief; Dur dann und wann vom nahen Canne Halb schlummernd eine Amsel rief.

Und leis, vom hauch der Nacht getragen, Klang aus der Ferne süsser Sang, Der wie ein Glück aus jungen Cagen Mir tief in meine Seele drang.

Quasimodo.

Eine Stizze aus dem Leben von Max Wundtfe.

Eigentlich hieß er Karl Beier. Der Name hat nichts Romantisches an sich. Bei sämtlichen Mitgliedern der Redaktion hieß er Quasimodo. Das war nicht weiter zu verwundern. Wer ihn sah, mußte unwillfürlich an den bestialischen Glöckner der Pariser Kathedrale denken, den alle Welt aus Viktor Hugos berühmtem Romane kennt. Ein kleiner, vierschrötiger Kerl mit unförmigem, fast lubischem Kopf voll roter Haare, mit ganz blaßblauen Augen, und Lippen, die wenn sie sich zum Lachen verzogen, fast von einem Ohr zum andern reichten und ein ganz schauderhaft befektes Gebiß sehen ließen. Dazu hier und da et= liche Warzen auf Kinn und Wange, und Stirn und Augenpartien, wie es bei Rothaarigen nun einmal Sitte zu sein scheint, mit Sommersproffen übersät. Dabei hatten aber die Formen der Nase und des Mundes keineswegs an der allgemeinen Mißbildung teilgenommen. Die Lippen hatten sogar, wenn auch fast blutlos und schmal, einen merkwürdig feinen Bug, der aber verschwand, sobald der Besitzer derselben sprach oder lachte. Denke man sich dazu noch den Menschen hinkend, die eine Schulter bedeutend in die Höhe gezogen, buckelig und mit entsetzlich langen Armen, und man hat das leibhaftige Widersviel des Apolls von Belvedere.

Aber kein Gebildeter hätte sich über den Menschen lustig gemacht. Man mußte ihn ernst nehmen. Er war wirklich ein prächtiger Junge, trotz seiner häßlichen Außenseite: ruhig, pflichteifrig, gefällig, bescheiden.

Quasimodo war nämlich Heizer an der Dampsmaschine, die den Rotations= druck einer großen Zeitung auszuführen hatte. Ein ganz kleiner Teil der Damps= fraft war an eine kleine Chokoladenfabrik vermietet, die im ersten Stocke des Maschinengebäudes ihr Heim hatte. Eine Riemenscheiben=Transmission führte zu den Maschinen empor.

Duasimodo war allgemein beliebt und hatte schwerlich einen Feind. Wurde 'mal über ihn gespottet, so nahm er es mit ruhiger Gleichgiltigkeit hin, als wäre er von Kindheit an daran gewöhnt und hätte es aufgegeben, sich dagegen aufzulehnen, weil es ja doch zu nichts führte. Höchstens einem Gebildeten gegenüber verstieg er sich einmal zu einer Entgegnung. "Na ja," pflegte er zu sagen, "hübsch bin ich ja nicht, aber das ist dem lieben Gott seine Sache. Er wird ja wissen, warum alles so ist."

Das war keine Redensart bei ihm; sondern es kam aus einem überzeugten Herzen. Er war wirklich fromm, und diese Frömmigkeit, die in allem den Beweis göttlicher Weisheit und Gerechtigkeit erblickte, erfüllte sein Herz mit einer beneidenswerten Fröhlichkeit und Stetigkeit.

In einem jedoch wurde er fleißig gehänselt. Es war aber auch zu komisch — unsäglich rührend und traurig jedoch für den, der mit seinen Empfindungen nicht an der Oberfläche haften bleibt. Quasimodo liebte!

Ja, dieser unförmige, äußerlich so mißratene Mensch mit seiner wenig wandelreichen, aber harmonischen Seele liebte. Es war wirklich rührend.

Es ist zum Schreien, sagte der Setzereifaktor.

Diejenige, der er sein Herz geweiht hatte, war ein bildhübsches Mädchen. Die schwarze Jule wurde sie von dem Personal der Druckerei sund von den Angestellten der Chokoladenfabrik genannt — ein schwarzhaariges, blizäugiges, munteres Ding. Ihr glockenhelles Lachen drang oft genug hinauf in die Resdaktionszimmer und weckte in den Herzen der alten Knaben jedesmal die Vorsstellung von Kirschblüte und Amselschlag.

Sie gehörte in die Choladenfabrif.

So still und heimlich Duasimodos Liebe auch war — alle Welt wußte davon. Er verstand eben nicht zu lügen, auch mit den Augen und mit seinen Mienen nicht. Freilich verrieten Mienen und Augen sogar dem Seelenkenner für gewöhnlich nichts. Sowie aber die schwarze Jule in seinen Wahrnehmungskreis trat — er brauchte nur ihre Stimme zu hören, ja, er erkannte sie sogar an ihrem Tritte —, dann flog es wie sonniges Ausleuchten über sein Gesicht. Und wenn er sie gar sehen durste, dann begann sein Auge zu strahlen, als wäre ihm eine Offenbarung geworden. Er ruhte nicht eher, als bis er sich morgens davon überzeugt hatte, daß sie glücklich und froh an ihrem Plate war. Wenn er mittags seine stampfende Maschine zum Stillstand gebracht hatte, dann lauschte er an der kleinen Hintertür, dis er ihre helle Stimme vernahm und sie die Treppe herabkommen hörte. Dann flog er nach vorn, um an der kleinen Kohlentür zu warten und ihr nachzuschauen, wenn sie über den holprigen Hofging, dis die koketten Schürzenbänder verschwunden waren. Er dachte nur an sie und träumte nur von ihr. Sein ganzes Leben war ja für ihn nur Arbeiten

und Träumen; denn Verkehr oder Zerstreuung hatte er nicht. Es war eine richtige Traumliebe. Er dachte gar nicht daran, daß diese Liebe zu irgend etwas führen könne. Das Unabänderliche hatte ihn philosophisch gemacht. Er liebte und träumte; das war ihm genug. Seine Liebe war wie eine Blüte, die in sandiger Haide sich plötlich öffnet. Sie fragt auch nicht woher, wohin, warum; sie blüht und schaut in den offenen Himmel und dustet, und es ist ihr genug, daß sie blühen, schauen und dusten darf.

Und die schwarze Jule? Ei nun — kokett, wie fast jedes Weib von Natur im allgemeinen und jedes schöne Weib im besonderen ist, freute sie sich im Stillen der schwärmerischen Liebe des Häßlichen, wenn sie auch äußerlich die Gleichgiltige spielte und sich stellte, als wäre Quasimodo überhaupt gar nicht da. Frauen nehmen jede Neigung, die sie entsachen, für ein Lob, und noch kein Weiser hat ausgedacht, welche Unmengen Lobes eigentlich ein Weib verstragen kann. Das hindert sie aber nicht, sich zu anderen über so einen armen Schächer lustig zu machen. Die schwarze Jule war nur ein ungebildetes Fasbrikmädchen: aber sie beherrschte alle Kunstgriffe der Koketterie wie eine Dame, die die ganze Schule unserer Kultur, überkultur und Unterkultur mit Auszeichnung durchlausen hat.

Eines Morgens fand Jule auf ihrem Arbeitsplatze, unter ihrer alten Werkjacke versteckt, ein kleines Veilchensträußchen. Sie freute sich darüber. Eine innere Stimme raunte ihr zu, von wem es war. Das machte ihr nicht weniger Freude. So oft sie konnte, nahm sie es in die Hand und roch daran. Als Frühstückspause war, steckte sie sich's mit einer Nadel an die Brust. Duasis modo hatte es von seiner Maschine aus wohl gesehen, als sie mit einigen Genossinnen auf dem Hofe stand, um frische Luft zu schöpfen. Das war ihm, als wäre ihm etwas Wunderseliges geschehen. Den ganzen Tag leuchtete eitel Sonnenschein in seinem Herzen. Mit keinem König hätte er tauschen mögen.

Und wieder lag am nächsten Morgen ein Beilchenfträußchen da, und wieder trug sie es an ihrer Brust, ohne den Spender auch nur eines Blickes zu würdigen. Aber das bekümmerte ihn nicht. Sie freute sich darüber; das war Grund genug für ihn, glücklich zu sein. So sorgte er Tag für Tag für eine kleine sinnige Aufmerksamkeit. Und sie nahm sie jeden Tag an als etwas Selbstverständliches, bis ihr einst gesagt wurde, ob sie nicht wüßte, von wem das aus einer blassen Rose und einigen Blättern zierlichen Farrenkrautes gesbildete Sträußchen herrühre.

Nein, sie wüßte es nicht. Wird wohl einer von den albernen Menschen sein, die ihr auf Schritt und Tritt nachlaufen. Aber sie sollen sich nur nichts einbilden . . .

"Ah", meinte eine Genossin, "verstell' dich doch nicht! Du weißt ganz genau, daß es der Bucklige ist . . ."

"Der Bucklige? Nein, wahrhaftig nicht. Wer könnte auch auf diese Miß= geburt kommen? Wirklich? Weißt du das gewiß?" "Ganz gewiß! Heut morgen hab' ich ihn beobachtet."

"Dieser abscheuliche Kerl . . . was fällt denn dem ein!"

Und sie nahm die Rose, warf sie auf die Erde und trat mit dem Fuße darauf.

Es war auf dem Hofe, und Quasimodo sah von seiner Kohlentür aus alles mit an.

Die Mädchen lachten und machten ihre Witze über den Schatz der schwarzen Jule. Da wurde sie zornig, spuckte auf die zertretene Rose, schaute hinter sich, gerade dahin, wo er bei seiner Maschine stehen mußte, und sagte mit verächtelichem Lippenzucken:

"Das wär' mir gerade auch der Rechte!"

Dem kleinen Duasimodo war zu Mute, als hätte die Sonne plötzlich ihren Schein verloren und als stände er ratlos in Sturm und Nacht und wüßte keine Stelle mehr, wo er sein Haupt hinlegen sollte. Sein Herz war heimatlos geworden. Aber die Sonne ist ja da, sagte er sich; nur finstere Wolken drängen sich davor. Sie gehen wohl wieder vorüber. Und wieder lag am nächsten Morgen eine weiße Rose auf ihrem Platze.

Mit klopfendem Herzen wartete er auf die Frühstückspause. Schrill klang der Psiff der Dampkpeise. Das Klappern und Stampken machte kurze Rast. Bebend vor Erregung stand er an der kleinen Luke im Mauerwerk, die in das Treppenhaus hinausführte. Jetzt kam sie die Stufen herunter . . . Andere mit ihr . . . sie flüsterten. Vor der Luke standen sie still; er sah es, aber sie konnten ihn nicht sehen. Plötlich flogen wie große Schneeflocken weiße Blätter durch die Luke. Dann Kichern und Lachen, und eilig waren die Mädels die Treppen hinunter.

Quasimodo stand noch lange da und schaute auf die Trümmer seiner Rose. Er atmete schwer. Wie große, weiße Flocken lagen sie auf dem schmutzigen Steinboden des Maschinenhauses. Schneeflocken waren in das Blühen und Slühen seiner Seele gefallen. Schneeflocken waren die Blätter dort unten . . . sie fündeten ihm den Winter an.

Er strich ein paarmal mit der Hand über die Augen, als hinderte ihn etwas am Sehen. Plözlich zuckte er auf. Schon halb zehn? Ein Griff, ein Pfiff, und wieder begann das gleichförmig, ohrenbetäubende Stampfen und Dröhnen. Quasimodo hatte jetzt zu tun. Immer aber zog's seinen Blick mit magnetischer Gewalt zu den weißen Blättchen auf den schwarzen Steinen.

Außerlich hatte er sich bald mit den Tatsachen abgefunden. Er liebte sie weiter, wie er sie von Anfang an geliebt hatte; aber er wollte "sie nicht mehr fränken durch seine Zudringlichkeit".

"Sie sollten sich das Mädel bald 'mal aus dem Sinne schlagen, Beier," redete ihm jemand einmal gut zu. "Es hat doch gar keinen Zweck."

Da sah er ihn an mit lächelndem Gesicht.

"Ich bin doch nun einmal für sie geschaffen. Der liebe Gott wird schon wissen, warum."

Eines Tages horchte der verwachsene Ritter Toggenburg auf. Das war ihr silberhelles Lachen! Und es flang, als wäre sie ganz in der Nähe. Es war aber keine Pause. Er lauschte angestrengter. Er lief in den hinteren Raum des Maschinenhauses, in dem die notwendigen Rohlenvorräte lagerten. Da hörte er deutlich ihre Stimme. Sie kam von oben. Da war der Kartonagen-Maschinenraum der Chokoladenfabrik. In der Decke war eine Öffnung. Eine rohe Holzleiter führt von hier aus direkt hinauf. Er stieg früher zuweilen hinan, um in der Pause mit dem dort beschäftigten Maschinenmeister zu schwazen. Ganz deutlich hörte er Jule reden und kichern, eine Männerstimme dazwischen. Ihn zwingt es auf die Leiter; er weiß nicht wie. Ist es Eisersucht? Er kann sich keine Rechenschaft darüber geben. Er muß hinauf. Behutsam steckt er den Kopf durch die sinstere Öffnung. Da sieht er die schwarze Jule lachend im Arme des Maschinenmeisters. Es geht wie ein Stich durch seine Brust. Aber er hat gar nicht Zeit, sich lange zu kränken . . .

Seine Augen weiten sich . . . der Mund steht offen, als wollte er schreien; doch kein Ton kommt heraus. Er sieht, wie die schweren eisernen Walzen dort das Kleid des schäkernden Mädchens erfassen. Sie gehen langsam; aber was sie zwischen sich haben, lassen sie nicht mehr los. Sie werden das Mädchen eisern an sich heranziehen, und dann erfaßt sie das lederne Riemenwerk der Transmission und . . .

Ein zwiefacher Schrei ertönt aus einem Munde. Krachend bricht eine Sprosse der Leiter. Quasimodo hat sich gewandt und fliegt, auf sich nicht mehr achtend, die Leiter hinab. Er stürzt zur Erde, aber mit Windesschnelle ist er wieder auf den Beinen und wirft sich, sinnlos vor Angst um das Mädchen, dessen gellender Hilferuf noch einmal sein Ohr trifft, zwischen Treibriemen und Schwungrad von hinten gegen die Belle. Was er wollte, hat er erreicht; der Riemen gleitet auf die lose Scheibe, und oben steht die Welle mit ihren Kädern und Walzen still. Ihn aber hat das Schwungrad ergriffen und nach mehr= maligem Umherschleudern auf den Boden geworfen, wo er als formlose Masse liegen bleibt.

Ich stand bei ihm, als er auf schnell hergerichtetem Lager für kurze Zeit zum Bewußtsein zurückkehrte.

"Lebt sie?" war seine erste Frage.

Sie war mit dem Schrecken und einigen Hautabschürfungen davonsgekommen. Seine Augen in dem verquollenen Gesicht glänzten auf.

"Ich sagte es ja . . . der liebe Gott weiß schon, warum. Ich war für sie bestimmt," murmelte er. Fünf Minuten später war er tot. Quasimodo hat Recht gehabt: Er war für sie bestimmt gewesen. Gott wird gewußt haben, warum. In seiner Tasche fand man eine Handvoll vertrockneter Blätter, die von einer weißen Rose zu stammen schienen. Er hatte sie bei sich getragen bis zuletzt.